

Zeitschrift:	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber:	F. Pieth
Band:	- (1926)
Heft:	1
Artikel:	Die Pfarrerfamilie Roseli und die Roselische Bibliothek
Autor:	Hartmann, B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-396421

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLAFF

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←—

Die Pfarrerfamilie Roseli und die Roselische Bibliothek.

Von Direktor B. Hartmann, Schiers.

Die Veranlassung zur nachfolgenden Familiengeschichte ist eine der merkwürdigsten Privatbibliotheken, die Graubünden heute aufweisen mag. Sie steht wohlbesorgt und doch halb vergessen im Herrenhaus des 1848 verstorbenen Ammanns Nauli Rofler in Schiers, das vor achtzig Jahren einen allerdings sehr durchgreifenden Umbau erlebte. Das stattliche Gebäude gegenüber der Schierser Kirche war einst der Sitz des in Schiers ja sehr begüterten Churer Domkapitels gewesen, das bis weit über die Reformationszeit hinaus gewisse Rechte festhielt und einen Kapitelsammann bestellte. 1677 endlich verkaufte das Domkapitel all seine Rechtsame und Güter an Andreas von Ott, Landvogt zu Maienfeld. Die schweren Hochwasserkatastrophen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts veranlaßten sodann die Familie von Ott, ihre Schierser Besitzungen an den reich gewordenen Landammann Valentin Rofler von Busserein abzutreten, und dieser endlich ist der Vater des in Schiers heute noch unvergessenen Ammanns Nauli Rofler gewesen, der lebhaften Anteil nahm an der Gründung des Schierser Lehrerseminars. Nauli Rofler aber war verheiratet mit Sereina Brosi, der Tochter des Bündlandammanns Rudolf Brosi in Klosters und der Maria, geb. Roseli, und damit erklärt sich die allerdings erst vor drei Jahrzehnten erfolgte Übersiedelung der Roselischen

Bibliothek ins einstige Domkapitelhaus in Schiers. Der heutige Besitzer des Hauses, Dr. Andr. Flury, Enkel des Ammanns Nauli Rofler, hat das Verdienst, daß die namhafte und geistesgeschichtlich so wichtige Bibliothek intakt blieb bis auf den heutigen Tag, möchte sie auch den Standort mehrmals wechseln.

Habent sua fata libelli, pflegt man zu sagen, wenn man im Altpapier der Fabriken Landquart das seltene Manuskript eines bündnerischen Landbuchs findet oder in einem Schamser Bauernhaus auf die gedruckten Verhandlungen der Schinznacher Helvetischen Gesellschaft stößt. Das Schicksal der Roselischen Bibliothek ist aber dadurch eigenartig, daß hier eine große Bücherei hübsch beisammenblieb, die im Lauf von hundert Jahren, sagen wir von 1700 bis 1800, durch zwei resp. drei Generationen einer verzweigten Bündner Pfarrerfamilie zusammengetragen wurden war.

Wer die Mentalität des Bündner Pfarrers im merkwürdigen 18. Jahrhundert studieren will, findet hier sozusagen ein Paradiagrama Dazu kommt, daß der Hauptsammler, Johannes Roseli der Jüngere, die Sitte pflegte, auf den Vorsatzblättern der Bücher allerlei Notizen und Herzensergüsse niederzuschreiben. Was wir im folgenden über die Pfarrerfamilie Roseli berichten, stammt wohl zum Teil aus besonderen Schreibbüchern und Büchlein des Johannes Roseli II, zum andern Teil aber finden wir's sorgfältig verzeichnet auf den leeren Blättern, die zu alter Zeit und heute noch durch den Buchbinder zwischen Deckel und Text eingeschoben werden. Übrigens ist dieses Auskunftsmitte einer papierarmen Zeit ja kein Unikum. Wie manches Stück Familien geschichte verdanken wir den Vorsatzblättern der Hausbibeln! Einzigartig aber ist die Konsequenz, mit der Johannes Roseli der Jüngere aus seinen Büchern Fundstätten für seine Familien geschichte und die tiefsten Gedanken seines frommen Herzens machte.

Doch möchten wir nicht voreilen. Zunächst werden wir die Aufgabe haben, die Familie Roseli beim Leser einzuführen, nachdem wir Standort und Wesen der Roselischen Bibliothek in Kürze geschildert.

Ulrich Campell in seinen zwei Büchern Rhätischer Geschichte führt neben den Planta die Familie Rosler als besonders

altes Süser Geschlecht an, das schon zu seinen Zeiten ein Wappen führte und im größeren Dorfteil von Süs ein Turmhaus bewohnte. Man habe sie auch Camucini (Gemser) genannt, weil ihr Wappen ursprünglich Gemshörner zeigte. Später hätten sie die Gemshörner durch rosenbekränzte Menschenhäupter ersetzt und so sei dann auch die Namensänderung eingetreten. Die Vermutung ist wenig glaubhaft. Sicher ist, daß die Süser Rosler mit den Süser Planta zusammen im 18. Jahrhundert als eine der geistig bedeutenden Bündner Familien hervortreten, und zwar fallen sie auf durch Vorliebe und Begabung für Mathematik und Physik. Nicht nur Campell selbst hat Roslersches Blut in den Adern, sondern auch die berühmten Brüder Andreas und Martin Planta, deren Großmutter eine Roseli war, und wenn wir später vernehmen, daß die Pfarrer Roseli zu Medizin, Mathematik und Astrologie neigten, so vermuten wir wohl mit Recht, daß hier eine Roslersche Familienanlage sich auswirkte.

Im weiteren stellen wir fest, daß die Roseli von Süs wie so manche andere Bündner Familie jener Zeiten ihren Bildungshunger im Pfarramt auslebten. Die Bildungsmittel Graubündens waren je bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts recht dürftige. Begüterte Adelsfamilien hielten sich Hauslehrer, die man meist aus Deutschland beziehen mußte, den weniger bemittelten Familien blieb aber nur der Weg offen, begabte Söhne ins Pfarramt zu leiten und so eine Bildungsstufe erreichen zu lassen, die man zur Not im eigenen Lande gewinnen konnte, vielleicht auch durch ein Studienjahr in Zürich, Basel oder dem eigentlichen Ausland ergänzte. Das allein erklärt uns auch die enorme Zahl von Bündner Geistlichen im 18. Jahrhundert. Von einer eigentlichen Herzensneigung zum Pfarramt möchte häufig nicht die Rede sein. Das Pfarramt war die Zuflucht der Bildungssehnsucht des Mittelstands.

Vom Jahr 1644 bis 1807 sind nicht weniger als acht Vertreter der Familie Roseli in die Bündner Geistlichkeitssynode aufgenommen worden, und der Mehrzahl nach sind's Männer von geistigem Gepräge gewesen. Unter den älteren drei war der beste Kopf sichtlich Hartmann Roseli, der 1669 in die Synode eintrat. Für uns bedeutsam ist jedoch erst Johannes Roseli der Ältere, mit dem die Reihe der Pfarrer dieses Namens beginnt, die am Zustandekommen der Roselischen Biblio-

thek mitwirken. Von ihm berichtet sein Sohn, Johannes Roseli der Jüngere, in einer leider nicht über die Anfänge hinausgediehenen Selbstbiographie folgendes :

„Mein Vater, Johannes Roselius, ist geboren anno 1679 die 28. Mai. Seine Eltern waren Jacobus Rosler und Ursula Hugin Mohr von Süs, welches seinen Namen hat von einer Stadt in Italien genannt Susa. Im achten Jahre seines Alters ist mein Vater mit noch sechs Brüdern durch den Tod seines Vaters in Waisenstand versetzt worden (Dominicus, Peter, Jacob, Theodosius, Conradin, Samuel). Der Älteste der Brüder, Dominicus, hat auf Begehrungen seines Großvaters studiert und den Anfang gemacht unter Anweisung des Herrn Zodrellen in Süs. Nachgehends hat er seine Studia vollendet zu Zürich und nachdem er examiniert war, hat er etliche Jahr nacheinander lateinische Schul gehalten zu Zernetz, allwo er auch meinen Vater unterwiesen, und zu Steinsberg, allwo auch Herr Öhi Samuel sein Discipul gewesen. Endlich ist dieser Dominicus Pfarrer geworden zu Süs und daselbsten auch anno 1742 die 25. Octobris gestorben.“

Der weitere Studiengang Johs. Roselis des Älteren bleibt leider im Dunkel. Soviel ist sicher, daß der Mann erst 1704, d. h. im Alter von 25 Jahren, in die Synode aufgenommen wurde. Dies nebst seinem lebhaften Interesse für medizinische Dinge und gewissen Bestandteilen der Roselischen Bibliothek scheint der Überlieferung recht zu geben, daß den älteren Johs. Roseli seine Wanderjahre bis nach Halle führten, wo er unter A. H. Franckes Einfluß von der Medizin zur Theologie übergegangen wäre. Doch können seine chirurgischen Kenntnisse auch anderswo herrühren, wie wir sehen werden.

Die erste pfarramtliche Tätigkeit entfaltete er in der Landschaft Davos, in Frauenkirch, in Glaris und Monstein und zuletzt in Monstein allein. Hier fand er seine erste und als Witwer die zweite Frau, von der wir erfahren, daß sie Maria Margadant (Emporicus) geheißen und die Tochter des berühmten und glücklichen Chirurgus Johannes Margadant gewesen sei. Vielleicht ist Roselis chirurgische Vergangenheit bei dieser Ehe mit im Spiel. Jedenfalls aber verschwindet von da weg aus seiner Familie die ärztliche Tätigkeit nicht mehr. Wenn sein Sohn Johannes als Student in Zürich 1745 medizinische Bücher erwirbt, so ist's doch wohl für den Vater, und wenn die Landschaft

Davos dem älteren Johs. Roseli das Bürgerrecht schenkt, so mag auch ein medizinisches Verdienst dahinter stehen. Ein von Halle 1728 datierter Brief beweist, daß Vater Roseli aus der dortigen, mit dem Franckeschen Waisenhaus verbundenen berühmten Apotheke Medikamente und ärztlichen Rat für Pfarrkinder bezog. Wenn aber später durchreisende Herrnhuter Brüder berichten, der Pfarrer Roseli habe eine rege ärztliche Praxis ausgeübt, so bezieht sich die Notiz wohl mehr auf den Sohn, Johs. Roseli II, der aber in diesen Dingen allem Anschein nach einfach in die Fußstapfen des Vaters trat.

Noch weniger allerdings gelangen wir zu voller Klarheit über des älteren Johs. Roseli Tätigkeit als Mathematiker und Astrolog. Nachweislich seit 1726 erschien in Chur bei Andreas Pfeffer ein „Schreibkalender“, der in üblicher Weise versehen war „mit dem Lauf der Sonnen, Mond und anderen Planeten und anderen Aspecten samt den astrologischen Erwähnungen und einer vollkommenen Pratick und ordentlichem Verzeichnis der gewöhnlichen Jahrmärkten. Auf löbl. Stadt Chur und deren nächstumherliegenden Orten und derselben Meridianos gerichtet und aufs neu sehr fleißig übersehen durch Johannem Rosenschild, Astrologum, samt einem kurtzen Bericht über Säen und Pflanzen, auch mit nützlichen Haus und Bauernregeln versehen“.

Wir fügen nur noch bei, daß der Kalender genau informiert über die günstigen Tage zum „gut Aderlassen, gut Schröpfen, gemein purgieren, Artzney mit Tranck, Artzney mit Latwergen, Augenartzney, Kinder entwehnen, Ackern, Bau anlegen, Holtz fällen, Nägel abschneiden, Haar abschneiden etc.“.

Dem Kalender vorangestellt ist das Bild des Mathematikers Rosenschild, ein bärtiger Mann im Predigerhabit. J. A. von Sprecher vermutet, es möchte hinter dem Namen Rosenschild ein Pfarrer Roseli stehen, und zwar müßte es Joh. Roseli der Ältere sein sowohl der Zeit als des Bildes wegen. Der jüngere Roseli soll bartlos gewesen sein, nach der Mode der Gebildeten seiner Zeit.

Verschiedenes spricht dagegen. Man wird kaum unter einem Pseudonym schreiben, wenn man dem Opus seine ficta effigies voranstellt. Und doch zeugt wieder manches für Sprechers Ver- mutung. Wir werden sehen, daß der jüngere Roseli in seinen

Tagebuchnotizen sorgfältig die astrologische Konstellation notiert und daß sein Wirken sichtlich viel mit populärer Medizin und dergleichen untermischt ist. Finden wir aber diese Spuren deutlich schon in seinen Studentenjahren, so wird's doch wohl ein väterliches Erbe sein. Endlich aber ist der Ruf der beiden Roseli als Mathematiker nicht aus der Luft gegriffen. So weit wie ihre entfernten Vettern Andreas und Martin Planta haben sie's allerdings auf diesem Gebiet nicht gebracht. Sie blieben gebunden an den Geist ihrer Zeit.

Nach diesem kleinen Seitensprung ins Reich der populären Astronomie und Medizin jener Zeit kehren wir zur pfarramtlichen Tätigkeit Johs. Roselis des Älteren zurück. Sie behielt bei allem doch sichtlich die Oberhand. Das erkennen wir aus der im Jahr 1736 erfolgenden Berufung von Monstein nach Klosters. Da waren böse Praktiken vorangegangen, die einen Blick tun lassen sowohl in die gelegentliche Pfründenjägerei jener Tage, als auch in die daraus folgende Rücksichtslosigkeit der Gemeinden. Nur mit Mühe konnte der ganz anders gesinnte, nicht mehr junge Joh. Roseli bewogen werden, nach Klosters zu ziehen, und sein Söhnlein Johannes ward Zeuge seines inneren Kampfes. Es ist ohne Zweifel bereits eine pietistisch belebte Gemeindegruppe, die ihn nach Klosters will und deren Wunsch er endlich nachgibt mit den Apostelworten Apostelgesch. 20, 22-24: „Und nun siehe, ich, im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird. Nur daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht: Bande und Trübsal warten meiner daselbst. Aber ich achte der keines. Ich halte mein Leben auch nicht selbst teuer, auf daß ich vollende meinen Lauf...“ Es war zufällig dasselbe Jahr, in dem Daniel Willi von Chur, dieser seltsam prophetische Mann, seinen mystischen Katechismus „Rätsel“ erscheinen ließ, der selbstverständlich in der Roselischen Bibliothek nicht fehlt. Daß aber Leute wie Willi und Roseli sich kannten und stets näher rückten, konnte nicht fehlen. Wir dürfen vielleicht die beiden gemeinsam als die Begründer des älteren, noch nicht herrnhutisch beeinflußten Pietismus in Graubünden bezeichnen.

Die Tätigkeit des Vaters Roseli in Klosters entwickelte sich nun allerdings nicht so schlimm, doch galt es, die Anfeindungen des Pietismus durchzukosten. Mühevoller aber mag sich die Auf-

gabe des alternden Mannes gestaltet haben, seine große Kinderschar in Ehren durchzubringen. Zwei Söhne, Johannes und der jüngere Christian, sollten Pfarrer werden. Der schreibselige Johannes hat zwei lateinische Briefe seines Vaters in einem seiner Notizbücher kopiert. In einem dankt der Vater einem Gönner mit rührenden Worten für ein Darlehen von zwei Doppeldublonen und im andern — in der Abschrift wohl falsch datierten — schreibt der Vater „mit zitternder Hand“ seinem in Zürich studierenden Sohn, wie er samt der Mutter vergebliche Versuche gemacht, etwas Geld für den Studenten zu entlehnen, bis ihm jemand Mut zusprach, sich an den General Salomon von Sprecher in Davos zu wenden.

Er erlebte indes, daß sein Sohn Johannes ihm noch sieben Jahre als Hilfsprediger zur Seite stehen konnte. Der aber berichtet dann: „1752 hat mein Vater seine letzte Predigt gehalten über Joh. 10, 27 und 28: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie...“ am Donnerstag, 22. Octobris. Den 26. Octobris, am Montag, ist mein lieber Vater zu Erden bestattet worden. Die Leichenpredig hat ihm Herr Bruder Lucius Moely [ein Herrnhuter] gehalten. Den Leichentext hatte der Vater sich vor etlichen Jahren selbst erwehlet und den Herr Decan Andreas Moely in meiner Gegenwart ersucht, ihm zu parentieren über die Worte des bußfertigen Zöllners Luc. 18, 13. Unter seinem Leichenconduct waren allein neun Pfarrer. Auf dem Kirchhof hat Herr Moely die Grabrede gehalten über die Worte Daniel 12, 13. Hat also Herr Lucius Moely die Leichreden gehalten namens seines Herr Vaters als wirklicher damaliger Vicarius desselben auf Davos im Dörfli.“

Der Vater Roseli war indes mit seiner großen Kinderschar nicht auf sich allein gestellt gewesen. Eine treue Stütze war ihm sein Bruder Samuel Roseli, der von 1714 bis 1748 mit einer Unterbrechung von wenigen Jahren die Pfarrei Fideris versah, und zwar durchaus als Gesinnungsgenosse. Fideris, damals Sitz mehrerer regierender Geschlechter, war ein Hauptherd des älteren Bündner Pietismus. Hierher stammte auch die Mutter Martin Plantas, Elisabeth geb. Conrad, die vielleicht das wichtige Band zwischen ihren Söhnen und dem Halleschen Pietismus bildete.

Samuel Roseli scheint ein stiller, gelehrter Mann gewesen

zu sein und ein besonders begnadeter Lehrer. In seinem Pfarrhaus unterhielt er eine Theologenschule, die übrigens auch anderen jungen Leuten offen stand. Die Roselische Bibliothek weist eine fast lückenlose Reihe der Kompendien einer derartigen Schule, vom ersten Lateinbuch bis zum Leitfaden der verschiedenen theologischen Gebiete, darunter fast ungebrauchte Exemplare, die sichtlich erst auf den Käufer warteten. Diese kamen zum guten Teil nachweisbar von Fideris, denn auch die Bücherei des Samuel Roseli fand ihren Ruheplatz im Klosterser Pfarrhaus. Daneben finden wir lateinische Briefe, die vom Verkehr Samuel Roselis mit den theologischen Lehrern von Zürich zeugen und von der Hochachtung, die der einfache Bündner Pfarrer dort ge- noß. Seine Empfehlung öffnete manchem jungen Bündner die Thüren der Zürcher Lehrer. Die Welle der herrnhutischen Frömmigkeit erlebte er allerdings nicht mehr, da er schon 1746 starb. Sein Neffe Johs. Roseli schreibt ins Fideriser Kirchenbuch: „Anno 1746, die 14. Septembris hab ich, Johannes Roseli der Jüngere, allhier zu Fideris in den fünften Monat gewester Diaconus meines Herr Oheims p. m., welcher den 29. Juni gestorben, die Abzugspredigt gehalten über 2. Carinth. 13, 11.“

Diese Schule des Samuel Roseli haben die Neffen Johannes und Christian durchlaufen. Unter anderem hat hier Johannes II auch schreiben gelernt so sauber und wohlgeformt, wie's leider bei weitem nicht alle Bündner Pfarrherren des 18. Jahrhunderts konnten. Zumal die lateinische Schrift würde jedem Schreibkünstler Ehre gemacht haben. Wir stoßen denn auch im Nachlaß auf zwei beachtenswerte Beweise seines Könnens in bäuerlich ornamentaler Kunst.

Das leitet uns über zu dem Roselius, dem wir heute verdanken, daß wir überhaupt in der Lage sind, eine Geschichte der merkwürdigen Familie zu schreiben. Das ist Johannes Roseli der Jüngere, den sein warmes Herz und vielleicht auch seine gute Schrift so schreibselig gemacht hat.

Am 1. Oktober 1722 ist er geboren, und zwar zu Davos-Monstein, wo sein Vater damals amtete. Es gibt in seinen Aufzeichnungen zwei Stellen, die von seiner Geburt berichten und für unser heutiges Gefühl seltsam miteinander kontrastieren. Die erste, vom Jahr 1746 datiert, lautet: „Anno 1722 beim anbrechenden Tag 1. Oktobris bin ich, Johannes Roseli, an das Licht

der Welt gebohren und von dem großen Gott, wie der 22. Psalm Vers 10 redet, aus Mutterleib gezogen worden.“ Die zweite Notiz stammt von 1760 und heißt: „Anno 1722, die I. Octobris, die Lunae, exidente luce, Signo Scorpionis, die Remigii, planeta Jove me peperit mater mea Monsteinii in editione Davosiana, Hos- sianna!“ Auch ohne den letzten Ausruf wüßten wir, daß der Johannes Roseli von 1760 nicht weniger fromm war als der von 1746. Es ist möglich, daß er damals für die Witwe des Buchdruckers Pfeffer in Chur als seines Vaters Nachfolger das Kalendermachen besorgte, und anderseits wollen wir nicht vergessen, daß eben Übergangszeit war und der Pietist doppelt dazu neigte, gegenüber der aufsteigenden Aufklärung an den alten Volksvorstellungen festzuhalten. Hier zeigt der Pietismus deutlich seine Grenzen.

Schon am 3. Oktober wird der kleine Johannes zur Taufe gebracht, und zwar hätte damals ein Pfarrherr nur im äußersten Notfall den sakramentalen Akt am eigenen Kind vollzogen. Unter den Taufzeugen nennt er nur die sechs namhaftesten und schließt die Liste mit einem Etcetera: Decan und Antistes Nicolaus Leonhard [in Davos], Landammann Paulus Sprecher von Bernegg, Commissary Johann Anton Jenatsch, Geschworener Wildener, Frau Kath. Ardüserin und Frau Elisabeth Schulerin.

Er ist vierzehnjährig, wie die Eltern nach Klosters überziedeln. Daß er dort eine Dorfschule besuchte, darf angenommen werden. Es wird in dieser Hinsicht im bedeutendsten Dorf des Hinterprätigaus kaum anders bestellt gewesen sein als 45 Jahre hernach, da Johannes Roseli seine eigene Tochter Sereina dem Präzeptor Christian Graß in Klosters zum Weibe gab. Doch wird die Leistungsfähigkeit der Schule gering gewesen sein, und man war froh, den Knaben seinem Oheim Samuel Roseli nach Fideris zur weiteren Ausbildung zu übergeben, ja es ist wahrscheinlich, daß dies schon recht bald geschah, denn wenn Joh. Roseli 1744 die theologische Schule in Zürich bezieht, ist anzunehmen, daß er sich vorher etwa vier Jahre beim Fideriser Oheim vorbereitet hatte. Da hat er Latein und Griechisch getrieben, während seine Hebräischstudien nachweislich erst in Zürich begannen. Außerdem wurde Logik gepaukt, wie es scheint, auch etwas Kirchengeschichte und endlich sehr einläßlich Pastoralkunde und ein Kursus der Dogmatik.

Endlich kommt der große Tag, da der junge Mann seine Studienreise ins „Ausland“ antritt. Zuvor hat er allerdings noch in Klosters seine erste Predigt gehalten. Er ist offenbar auf die Höhe seiner Amtsaufgabe gestiegen, und das Zürcher Jahr, das nun kommen sollte, galt als eine Zugabe zum Studium, die sich damals noch nicht jeder Bündner Theologe gestattete.

Durch tagebuchartige Notizen in allerlei Büchern sowie durch ein prächtig erhaltenes Stammbuch sind wir über den Zürcher Aufenthalt ziemlich gut unterrichtet. Er dauert von Anfang Mai 1744 bis Ende März 1745. Die Reise macht der junge, unerfahrene Mensch von Chur bis Zürich mit dem Tabellarius, d. h. dem Briefboten, und zwar zu Pferd. Die Stationen sind die üblichen. In Walenstadt übernachtet man, reist abwechselnd zu Schiff und zu Pferd weiter und ist am zweiten Tag abends 6 Uhr in Zürich. Johannes Roseli quartiert sich bei einem Goldschmied Weber ein, bei dem er die ganze Zürcher Zeit verblieb, und zwar offenbar nicht als einziger Bündner Pensionär. Im Stammbuch figuriert ein gewisser Georgius de Nicka, später auch Bündner Pfarrer, als Commensarius, d. h. Tischgenosse. Weber nimmt sich des neuen Bündners väterlich an und macht gelegentlich Ausflüge mit ihm nach Baden, Rüschlikon usw.

Wir sind recht gespannt, zu erfahren, welche Zürcher Erlebnisse auf Joh. Roseli den stärksten Eindruck machten. Von religiösen Eindrücken spricht sein Tagebüchlein nicht, es wäre denn die Rettung aus Gefahr des Ertrinkens in der Limmatmündung, die dem etwas steifen Bündner schon 14 Tage nach der Ankunft drohte. Im Mittelpunkt seiner Interessen stehen zwar seine theologischen und philosophischen Lehrer, zwei Lavater, Gwalter, Hirzel, Zimmermann, Antistes Wirz. Jedenfalls lässt er sich von allen beim Abschied ins Stammbuch schreiben, vielleicht ebenso sehr des Testates als der Freundschaft wegen.

Wie weit ihn die damalige Zürcher Theologie fesselte, ist nicht deutlich erkennbar. Jedenfalls treibt er eifrig Hebräisch und schreibt in das Übungsbuch Hirzels den heroischen Spruch: Bonus Grammaticus, Bonus Biblicus, Bonus Theologus, Bonus Concionator, Bonus Medicus, Bonus pastor, summa vir doctus, si tali Grammatico non defuerit minime fucata pietas. Die letzten Worte heißen „ungeschminkte Frömmigkeit“ und bedeuten wohl das religiöse Kapital, das der junge Theologe aus dem Hause des

Vaters und Oheims mitbrachte. Seit 1743 nachweislich studiert Joh. Roseli den großen Hallenser Pietisten A. H. Francke, dessen „Idea studiosi Theologiae“ ihm — wahrscheinlich vom Vater — auf die Zürcher Reise mitgegeben wurde. Es ist ein zum zweitenmal gebundenes Exemplar von 1713, das voraussichtlich schon der vorangehenden Generation der Familie Roseli gedient hatte. In Zürich kaufte er sich dann noch Freylinghausens „Compendium doctrinae Christianae“, so daß wir annehmen dürfen, der Hallesche Pietismus sei auch in Zürich seine Hauptnahrung geblieben. Und Franckes Geist meinen wir auch zu finden, wenn Joh. Roseli als Zürcher Student ab und zu in eines seiner Bücher den Stoßseufzer schreibt:

Wozu dienet das Studieren?
Nur zu lauter Ungemach.
Unterdessen fließt der Bach
unseres Lebens, das wir führen.

oder noch mehr in dem öfter wiederkehrenden Motto aus Freylinghausens Gesangbuch:

Suche Jesum und sein Licht!
Alles andre hilft dir nicht.

Ein rechtes Kind seiner Zeit ist der junge Roseli, wenn er im Tagebüchlein des Zürcher Jahres als besonders wichtiges Ereignis notiert, daß er dem Hängen eines Diebes beigewohnt habe, wenn er jedem Datum beifügt, ob es ein Tag des Mercur, der Sonne oder des Mars, d. h. was für ein Wochentag es gewesen, usw., und endlich gar, wenn er fast sechs Wochen nach der Ankunft in Zürich notiert, daß er an diesem Tage (10. Juni) den ersten Trunk Wasser in Zürich zu sich genommen, und beifügt: „Dominus benedicat aquae a me bibendae.“ Selbstverständlich fehlt auch nicht die Notiz (30. Juni 1744): „Dr. Burkhard hat mir heute zu Ader gelassen. Es kostete 19 Aß.“

Über den Zürcher Winter schweigt sich das Tagebuch aus, aber das Stammbuch schafft uns einen Ersatz. Aus den nicht zahlreichen Eintragungen schließen wir, daß der Bündner Student nicht nur in Professorenhäusern, sondern auch in einigen Bürgerfamilien Eingang fand. Besonders tritt da eine Familie Corrodi hervor, Vater, Mutter und Sohn, endlich aber wohl auch die französisch gebildete Tochter, wenn sie schon nur mit Initialen unterschreibt. Ihre Eintragung ist sehr zart: „J'aime mieux

la solitude — que des faux amis la multitude. Symbolum: amor vincit omnia. Monsieur Roselli en lisant ces peu de mots se souviendra de sa très affectionnée amie J. D. C.“ Warum sollen wir nicht vermuten, daß der stattliche Bündner seinen Zürcher Aufenthalt mit einer zarten Neigung und Gegenneigung beschloß, deren Nachwirkungen wir allerdings nirgends festzustellen vermögen ?

Im Collegio zu Zürich hatte Roseli seine dritte Predigt gehalten, und kaum zurückgekehrt, hatte er bald für den erkrankten Oheim in Fideris, bald für den Vater das Predigtamt auszuüben. Im Juni 1745 erfolgte die Aufnahme in die evangelisch-rätische Synode zu Süs und darauf, wie wir bereits wissen, vom Mai bis in den September 1746 das Vikariat in Fideris. Endlich kehrt er endgültig als Diaconus des altersschwachen Vaters nach Klosters zurück, und dabei blieb's, bis Johannes Roseli der Ältere 1752 seine Augen schloß.

Johannes Roseli hat in den Anfangszeiten sorgfältig alle seine Predigttexte notiert. Sie lassen deutlich erraten, daß er theologisch durchaus in die Fußstapfen von Vater und Oheim trat. Das brauchte einigen Mut, denn mit dem Anwachsen des Pietismus in der Bündner Pfarrerschaft, der eben in jenen Jahren sich stets deutlicher herrnhutisch zu färben begann, mehrte sich auch die Gegnerschaft. Es dauerte denn auch gar nicht lange, so hatte der junge Diaconus Roseli Gelegenheit, für seine religiöse Überzeugung zu leiden, und zwar in einem recht merkwürdigen Zusammenhang. In Klosters lebte noch ein alter Pfarrer Hitz, der einst seinen Vorgänger Philipp von der Pfrund verdrängt hatte, dann aber 1736 das „ius talionis“ erfahren mußte, indem die Gemeinde ihn mit großem Mehr wählte und ihm sogar verbot, eine Abschiedspredigt zu halten. Dieser verärgerte Mann scheint sich an seinen Nachfolger, den älteren Roseli, nicht hingewagt zu haben. Jetzt aber, da dessen Sohn stets öfter die Kanzel bestieg und, wie wir annehmen dürfen, immer eifriger den dogmatisch gewagteren Neupietismus der Herrnhuter vertrat, glaubte der alte Mann seine Stunde gekommen. 1748 verklagte er den jüngeren Amtsbruder bei der Synode wegen mangelnder Orthodoxie und Orthopodeia. Was mit dem zweiten Ausdruck gemeint ist, bleibt etwas unklar, wir vermuten aber, es handle sich um eigene Wege in Jugendunterricht und

Seelsorge. Die Synode sah sich nun allerdings nicht zu einem Verdikt über den jungen Roseli veranlaßt, entließ ihn aber nur mit Verdacht aus der Anklage. Das vermochte jedoch die Klosterser an ihrem Diaconus nicht irre zu machen. Sein Eifer war zu redlich und seine Predigtgabe ungewöhnlich. Es will etwas sagen, wenn selbst die herrnhutischen Wanderbrüder die religiöse Wärme eines Bündner Pfarrers bewundern. Als daher der Vater Roseli 1752 starb, wurde der Sohn sein Nachfolger, als müßte es so sein. Übrigens scheint die Anfeindung von 1748 an Joh. Roseli nicht spurlos vorübergegangen zu sein. In seiner Bibliothek stoßen wir auf ein Exemplar der „Confessio Helvetica“, in dem er, wie in manchem anderen Buch, jeweilen einträgt, wann er's gelesen. Hier nun beginnt er 1759 mit der Bemerkung „abermalen“, und dann folgen nicht weniger als elf Daten bis 1775. Offenbar gab Roseli sich redlich Mühe, nicht durch dogmatische Tollkühnheiten aufzufallen, und das spricht für ihn und charakterisiert sein Wesen. Er war nicht der pietistische Heißsporn wie etwa Daniel Willi oder später Pfarrer Ziegerer in Grüschi. Um so intensiver gestaltete sich sein Wirken.

Es ist klar, daß Joh. Roseli als Diaconus seines Vaters nicht voll beschäftigt war. Über die Verwendung seiner freien Zeit sind wir aber nicht völlig im Dunkel. Zunächst darf als sicher gelten, daß er schon jetzt dem Studium der Medizin manche Stunde widmete. Seine Schreibbücher enthalten deutliche Spuren. In der Bibliothek steht eine ganze Reihe medizinischer Bücher. Zahlreiche Notizen beweisen außerdem, daß er häufig zu Ader ließ besonders bei Lungenentzündungen. Auch scheint er über eine Art Apotheke verfügt zu haben. Ein medizinischer Zeuge für die späteren Jahre aber ist sein lebhaftes Interesse für das Kräuterbuch des Adam Lonicerus. Daß auch die Mathematik und Astrologie dazukam, kann zwar nicht nachgewiesen werden, ist aber sehr wahrscheinlich. Sicher aber ist, daß er gelegentlich die Schule von Klosters-Dörfli besorgte und sodann sich schon in diesen Jahren mit der Ausbildung junger Theologen befaßte. Der namhafteste unter seinen Schülern ist Johannes Janett von Schleins gewesen, der sich in der Folgezeit ganz den Herrnhutern anschloß. Von ihm berichtet Roseli: „1765 ist unser Bruder Janett von Schleins, welcher 1747 und 1748 allhier zum Kloster mein Schüler gewesen, und von mir pro posse in

Latinis und Theologicis unterwiesen worden, in Astracan als reformierter Prediger bei pfälzischen deutschen Kolonisten ankommen.“ 1780 schreibt Joh. Janett an Roseli einen Brief voll Anhänglichkeit von Utsolicha in Südrußland und läßt eine Reihe von Klosterser Bekannten aus seiner dortigen Studienzeit grüßen. Besonders grüßt er die liebe, nunmehr alte Frau Pfarrerin recht herzlich und hofft, „sie werde sich als eine arme Sünderin mit ihrem gekreuzigten Erlöser, der ihr dazu Zeit genug gegeben hat, recht gründlich bekannt gemacht haben“. Das stimmt mit den Berichten reisender Herrnhuter, daß Roselis Frau anfänglich ihrer Sache nicht gewogen gewesen sei. Doch greifen wir nicht vor. Wir sind vorderhand noch bei den theologischen Schülern Roselis. Janett war nicht der einzige, auch wenn wir die Namen der späteren nicht kennen. Vorhanden ist noch das lateinische Diktatheft eines solchen Studenten, den Roseli in der evangelischen Dogmatik unterwies, selbstverständlich fürs Pfarramt. Vermutlich unterrichtete er aber auch Söhne seiner Dorfmagnaten, unter denen in der Mitte des 18. Jahrhunderts Landammann Garbald der Vornehmste war, und sorgte sich um deren zweckmäßige Weiterbildung. Das Oberst Th. v. Sprechersche Archiv in Maienfeld enthält einen Brief Martin Plantas, damals noch Pfarrer von Zizers, an Joh. Roseli vom 14. September 1753, den wir gerne in diesem Zusammenhang publizieren:

Monsieur Roseli, très fidèle ministre du St. Evgle à Closter.

Monsieur mon très cher frère, Unpäßlichkeit, Badekur, Geschäfte und dergleichen haben meine Antwort auf Dein Wertestes vom 14. August bißhero gehindert. Dem Herr Landammann Garbald auf sein Begehr zu dienen, bin ich mit Freuden bereit, besonders, wenn ich Dir hierdurch einen Gefallen erweisen könnte. Die Bedinge sind diese; an meinen Tisch nimme ich niemand an, anderst als um 4 fl. wöchentlich, worin die Information auch begriffen ist. Allein man findet hier in Zitzers auch wohlfeilere Tische ungefähr um 2 fl. wöchentlich. Für Information allein aber lasse ich monatlich 3 fl. bezahlen.

Bitte, den Herren Landa. meiner Hochachtung zu versichern und ihm frey zu stellen, wann meine information ihm anständig ist, den Herrn Sohn bey mir oder bey anderen am Tisch zu thun. Ich werde mich in beyden Fällen befleißten des Zutrauens,

das man zu mir hat, mich würdig zu machen, besonders aber Proben derjenigen Liebe und Ergebenheit abzulegen, mit welcher ich die Ehre habe zu verbleiben

Monsieur et très honoré frère

Mart. Planta.

Nicht der bescheidene Inhalt des Briefes veranlaßt uns zur wörtlichen Wiedergabe, sondern sein Ton. Hier weht der Wind einer neuen Zeit, die der Informatorenherrlichkeit der Bündner Pfarrherren ein Ende machen mußte. Das Bildungsziel wird ein ganz anderes. Für ein so biegsames Deutsch und vor allem für Französisch reichte die damalige Art der Bündner Pfarrer nicht. Es ist aber schön, wie gerade ein Roseli dem aufstrebenden pädagogischen Genie Martin Planta einen der ersten Schüler zusenden mußte. Der junge Garbald ist dann wirklich zwei Jahre Martin Plantas Schüler gewesen. Leider ist uns über Roselis Beziehungen zu dem berühmten Pädagogen nichts weiter bekannt, ja es ist zu vermuten, daß Plantas späteres so energisches Einstehen für den neuen Kalender dem Klosterser Mathematicus nicht ganz genehm war. Sie waren Kinder zweier Zeiten, die beiden fast gleichaltrigen Männer, verbunden allerdings durch das Band des Halleschen Pietismus.

Wir haben erwähnt, daß Joh. Roseli 1752 seinem Vater im Amte folgte, und es sei schon vorausgeschickt, daß er seiner Gemeinde Klosters treu blieb bis zu seinem 1793 erfolgten Tod, so mit 41 Jahre als Pfarrer und 7 Jahre als Diaconus. Schon 1746 hatte er sich mit Serena Jann von Klosters vermählt, die ihm fünf Kinder schenkte, von denen ihn drei überlebten. Es ist nicht uninteressant, zu erfahren, wer seiner zweiten Tochter Serena, geb. 1753, zu Gevatter stand; denn es gewährt uns einen Einblick in die damalige Klosterser Aristokratie. Da werden genannt Bundslandammann Christian Garbald, Landammann Florian Ambrose (Brosi), Joh. Andreas Marugg, Frau Statth. Lucia Jeuchin, Frau Kirchenvögtin Anna Hewin, Jungfrau Christina Maruggin.

Die Tochter heiratete den schon genannten Präzeptor G r a ß in Klosters und ist 1781 im Kindbett zum großen Schmerz des Vaters gestorben. Mit rührenden Worten schreibt er von ihr: „Ich glaube, sie habe ihr junges Sterbensleben selig geendet,

darum habe ich meine Gründe, die Gott und mir z. T. auch bekannt sind, welche mich auch abhielten, dem Verdruß um sie, der sonsten ziemlich groß wäre, nachzuhangen, weil ich mich damit zu versündigen glaubte.“

Schon 1773 war auch Joh. Roselis betagte Mutter verschieden. „Ihre Leichrede wurde von Bruder Cazin, Pfarrer in Sennus, gehalten über Esaja 57, 2. Ich hatte die Gnade, beiden lieben Eltern vorzubätten, an ihrem Ende zu sein und ihnen die Augen zuzudrücken. Laus deo salvatori!“

Wir berichten im weiteren von seiner pfarramtlichen Tätigkeit, zunächst von den Erlebnissen mehr äußerer Art. Seine Bedeutung als Haupt des Prätigauer Pietismus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts soll uns zuletzt beschäftigen.

Recht spärlich tröpfeln die Mitteilungen der Tagebücher, und leider sind sie untermischt von Zeitungsberichten über Weltereignisse, die uns in dieser Form wenig zu fesseln vermögen. Was kümmert's uns hier, wenn er z. B. berichtet, daß am „23. Juli 1756 Graf Brahe nebst anderen schwedischen Herren hingerichtet worden sei, weil sie einen Complot wider die Reichstände in Schweden gemacht haben“? Es ist Kalenderweisheit, die solche Notizen in Menge zusammenträgt, und hat uns neuerdings die Vermutung nahegelegt, Roseli habe tatsächlich für einen Kalender gesammelt. Dann aber entdecken wir, daß er sichtlich bei Hans Ardüser in die Schule ging, nur daß er leider in richtiger Pietistenart gerade die Bündner Politik seiner Zeit nicht verfolgt.

Schon mehr lauschen wir, wenn er von Prätigauer Naturereignissen berichtet. Die fünfziger und sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts waren ja so reich an Hochwassernot. Wenn er dann aber wieder den schrecklichen Bergsturz von Mombiel im Jahre 1770 verschweigt, so sind wir verstimmt. Oder hat ihn am Ende dies Unglück so erschüttert, daß er nur mit Schweigen drüber wegkommen konnte? Das Erdbeben von Lissabon (1755) wird allerdings registriert zusamt dem allgemein schweizerischen und bündnerischen Betttag vom 8. Februar 1756, den man dem so viel besprochenen Ereignis folgen ließ. Im Klosterser Kirchenbuch stoßen wir dann allerdings auf eine längere Eintragung Roselis über die Katastrophe von Mombiel, die von dem tiefen Eindruck deutlich Zeugnis gibt.

Wenig Interesse bringen wir dafür auf, wenn der Blitz das Kreuz auf dem Klosterser Kirchturm krumm schlägt und ein tollkühner Dachdecker den Schaden wieder gut macht, oder die Kanzel einen Schalldeckel erhält. Ein Ereignis aber, das heute noch unser lebhaftes Interesse erweckt, ist die Erwerbung einer Kirchenorgel für Klosters und ihr eigenartiges dogmatisches Nachspiel, denn der Schritt ist wichtig für die damalige Entwicklung des Kirchengesangs und zeigt auch, wie wenig leicht ein großes, reiches Bündner Dorf in jenen Tagen zu seiner Kirchenorgel kam. Wir geben Roseli selbst das Wort, denn er berichtet darüber mit einer Genauigkeit, die auf eine starke innere Beteiligung schließen lässt.

„1766, die 5. Novembris ist die Orgel von Herrn Ratsherrn Steiners sel. Witfrau von Winterthur zum Kauf angeboten, von mir auf Begehren der Singer in der Kirchen der Gemende angetragen worden und von ihnen genehmigt worden. Den 10. Novembris ist Herr Garbald mit Herr C. Graß nach Malans, waren 12. wider hier. Die 13. Novembris sind sie wiederum verreist, den 16. auf Winterthur kommen, haben den 17. das Orgelwerk mit 28 neuen Louisd'or bezahlt, den Centner von dort biß Zürich à Kr. 24 R. V. honoriert, von Zürich biß Malans mit fl. 1, kr. 30. Den 19. Nov. über Sonntag waren sie zu Zürich, reisten von dort auf Chur und Parpan und kommen den 24. Gott sey Dank glücklich nach Hauß. 1766, den 13. Dez. die Mercurii ist die Orgel auf 4 Schlitten glücklich angelangt, den 31. Dez. am Sonntag ist sie am ersten von Herr Unterschreiber Valär, Schulmeister bey der Hauptkirchen auf Davos, hier geschlagen worden. 1767 den 2. Jenner ist der Orgelmacher Ant. Graf verreist und hat von der Kirchhöre 2 Neue Dublonen Trinkgeld empfangen. Den 7. Jan. a. c. hat Herr Schreiber Jann Sprecher von Jenatz die Neujahrslied-Melodie fort geschlagen. Hernach hat Herr Beusch ab Davos auch an einem Sonntag die Orgel hier geschlagen mehr als einmahl usw. 1767 den 19. Aprilis ist der Orgelmacher Ant. Graf abermahlen hier erschienen. Den 21. Aprilis ist auf Ansuchen Herr Zunftmeister und Organist Christ von Chur hier ankommen und hat dem Orgelmacher geholfen, die im Winter noch nicht völlig gestimmte Orgel stimmen. Auch ist diesen Tag die Orgel eingemacht worden von Meister Engel und seinen Knechten.“

So hatten nun die Klosterser ihre Orgel: Die Freude daran sollte indes nicht ganz ungetrübt bleiben. Das Orgelgehäuse trug als Zierde ein Bild des Gekreuzigten (Kruzifix) nebst einigen Engeln. Der Herrnhuter Roseli stieß sich daran nicht im geringsten, mochte sogar seine fromme Freude haben an dem Anblick des Hauptes voll Blut und Wunden. Das ging so sieben bis acht Jahre, fand aber scharfe Kritik vonseiten der Serneuser und ihres Pfarrers Cazin, die selbst ein unschuldiges Stukkotäubchen in ihrer eigenen Kirche unter Führung ihres fanatischen Pfarrherrn im Namen der Tempelreinigung Jesu Christi heruntergeschlagen hatten, ein Ereignis, von dem bekanntlich Sererhard sehr drollig erzählt. Es ist bezeichnend für die friedliebende Gesinnung Roselis, daß er am Ende lieber in aller Stille seine Orgelzier beseitigte, als andern länger ein Ärgernis bot. Daß es ihm nicht leicht wurde, beweist indes seine lange Rechtfertigung im Tagebuch, deren sieben Punkte wir unserem Leser gerne ersparen. Er schließt sie mit dem Wort „Kyrie eleison 1773“ — heißt vielleicht: Herr, erbarme dich über solche Unvernunft der Christen.

Noch größeres Interesse brächten wir nun allerdings einer Mitteilung entgegen über die Kirchenlieder, welche die neue Orgel zu begleiten hatte. Sie fehlt leider. Vermutlich aber war Lobwasser verdrängt durch Bachofens „Musikalisches Halleluja“ und hernach durch Schmidlins „Singendes und spielendes Vergnügen reiner Andacht“. Zwar fehlt in der Roselischen Bibliothek neben diesen auch das Gesangbuch der Herrnhuter nicht, das in den Liedertexten über Bachofen und Schmidlin stand, ebensowenig wie das Choralbuch, aber wir zweifeln, daß Roseli ihre Einführung im gewöhnlichen Gemeindegottesdienst wagte, ja selbst das A. H. Francke gewidmete, in Zürich gedruckte (1723) Pietistengesangbuch „Der singende Christ“ ist vorhanden, doch diente es wohl nur zum Privatgebrauch der Familie Roseli.

Ebensowenig erhalten wir Bericht über die Ordnung des Jugendunterrichts durch Roseli. Von Schiers berichtet uns Paulus Kind in seiner Rechtfertigungsschrift von 1762, daß er einen richtigen Konfirmandenunterricht erst schaffen mußte. Seine Vorgänger hätten sich auf eine sehr kurze Vorbereitung für das erste Abendmahl der jungen Leute beschränkt. Nicht besser

waren sicherlich die Zustände in Klosters, bis Vater und Sohn Roseli kamen und Wandel schafften.

Daß Joh. Roseli der Jüngere die Gemeinde predigt sehr warm und lebensvoll gestaltete, ist bereits erwähnt worden. Die Spuren finden sich auch in seinen Notizbüchern. Die Auswahl des Textes für Sonntags- und Wochenpredigt muß ihm außerordentlich wichtig gewesen sein, und bald zeigt auch seine Bibliothek die Spuren eines neuen Predigtgeistes, der sich nicht auf die Darlegung der evangelischen Dogmen beschränkt, sondern ein freudiges Bekenntnis des eigenen religiösen Erlebnisses sein möchte.

Doch damit stehen wir schon vor unserer letzten Aufgabe, die beiden Roseli in ihrer intensiv religiösen Bedeutung vor uns hintreten zu lassen. Dabei wollen wir berücksichtigen, daß wir nicht nur für Theologen schreiben.

Hier nun wird uns die Roselische Bibliothek recht eigentlich zur Fundgrube, und wir staunen billig, wie alle bedeutenden Epochen der Pietismusbewegung des 17. und 18. Jahrhunderts drin vertreten sind — die Zahl der pietistischen Bücher und Büchlein geht gegen hundert. Mit dem auf Jacob Böhme fußenden mystisch-theosophischen Pietismus des ausgehenden 17. Jahrhunderts beginnt's. Die „theosophischen Sendbriefe des von Gott in Gnaden erleuchteten Jacob Böhme von Alt-Seidenburg, gedruckt zu Amsterdam 1682“ sind das älteste in dieser so reichhaltigen Bücherei vorhandene Dokument dieses Geistes. Ein richtiges Kleinod nicht nur jener eigenartigen Gottes- und Welterkenntnis, sondern auch des holländischen Buchdrucks. Doch scheint's nicht übermäßig viel gelesen worden zu sein. Die philosophische Spekulation liegt dem Bündner doch zu fern. Wir möchten nur allzu gerne erfahren, wie das krause Büchlein ins Klosterser Pfarrhaus kam, und raten vielleicht nicht mit Unrecht auf Pfarrer Daniel Willi in Chur, unter dessen Bann schon der ältere Roseli — übrigens nicht zu seinem Schaden — geraten ist. Die Freundschaft mit dem prophetischen Pfarrer von Thusis und Chur, der allerdings schwärmerischer Züge nicht entbehrte, war jedenfalls für Johs. Roseli den Älteren ein Erlebnis. Von nun an läßt man sich keine einzige seiner Schriften entgehen, und der schon oben genannte illustrierte theosophische Katechismus Willis „Rätzel“ trägt die deutlichen Spuren, daß er viel gelesen wurde.

Neben Jacob Böhme und seinem Schüler Daniel Willi fehlt unter den älteren Pietisten Gottfried Arnold nicht, der radikale Feind jedes äußeren Kirchentums. Er ist mit eigenen Schriften sowie als Herausgeber von Mich. Molinos vertreten. Auch Rich. Baxter sei hier genannt.

Dann aber kommt in reichlicher Vertretung der Hallesche Pietismus, vorausgehend Phil. Jac. Spener mit seiner Erklärung des lutherischen Katechismus, dann A. H. Francke, der große Praktiker und Reformator von Gemeinde und religiöser Jugend-erziehung, und sein gemütvoller Schwiegersohn Freylinghausen. Die mag der Vater Roseli seinem studierenden Sohn mit Vorliebe in die Hand gegeben haben. Noch ehe Francke sich ausgewirkt, tritt nun aber ein schweizerischer Gottesmann auf den Plan und hält mit Macht, trotz des enormen Umfangs seiner Predigtände „Himmelsblumen“ seinen Einzug in die Roselische Bibliothek. Es ist Samuel Lutz, der Pfarrer von Amsoldingen im Kanton Bern, der Neuschöpfer des bernischen Pietismus, der Mann mit der Kraft Luthers; und dieser wird im Pfarrhaus zu Klosters mit Begier studiert von seinen ersten Schriften an. Endlich aber setzt die Mission der Herrnhuter ein, noch in den letzten Lebensjahren des älteren Roseli, und sie sind's, die Johs. Roseli den Jüngeren zum Ihrigen machen. Bei ihnen findet er sichtlich das, was seinem eigenen religiösen Erleben im Tiefsten entspricht. Ihre Schriften zählen in seiner Bibliothek zu Dutzenden. Bald ist keine gedruckte Rede Zinzendorfs mehr, die er sich entgehen lässt. Man wundert sich nur, woher ein Bündner Pfarrer jener Tage die Mittel nahm zu diesen Bücherkäufen. Später ist's Spangenberg und die Brüdermission und endlich, wie's mit der Werbekraft der Herrnhuter langsam zu Ende geht, ist's neben dem den Pietisten nicht ganz unverdächtigen Lavater Paulus Kind und die Basler Christentumsgesellschaft, die den Klosterser Bücherbestand erneuern. Die Ottosche Buchhandlung in Chur liefert jetzt — allerdings in schmalen Heften — die geistige Nah- rung ins Roselische Haus nach Klosters, nachdem auch Johs. Roseli der Jüngere zur ewigen Ruhe eingegangen ist, und bald tritt an ihre Stelle das dauerndste Werk der Christentumsgesell- schaft, die Basler Mission mit ihren Traktaten.

Es wäre indes nichts unrichtiger, als sich diesen Joh. Roseli als bücherlesenden Sonntagspfarrer zu denken. Sein Pfarrhaus

wurde sichtlich zum geistigen Zentrum nicht nur für eine große, zerstreute Gemeinde, sondern für einen Teil des Bündner Pietismus überhaupt. Nur Pfarrer Frizzoni in Celerina und später Paulus Kind in Chur lassen sich mit Johs. Roseli in ihrer religiösen Ausstrahlung vergleichen. Bald wird Klosters das Absteigequartier für alle reisenden Brüder. Daniel Willi macht den Anfang noch zu des Vaters Zeiten. In einem Kopialbuch des jüngeren Roseli erscheint an verborgener Stelle plötzlich die Notiz: „1749, die 9. Sept. War Samstag, circa 3 Uhr Nachmittags, ist hier in Klosters ab der Reis von Cleven angekommen Herr Bruder Pfr. Willi von Chur und hat den volgenden dies allhier gepredigt über I. Joh. 1, 3. Nachmittag um 2 Uhr ist er hier abgereist auf Saas. Deo et salvatori nostro sit laus, honor et gloria. Amen!“ Nicht sicher möchten wir aus einer anderen Notiz schließen, daß Johs. Roseli am Sterbebett des Churer Pfarrherrn 1755 anwesend war. Das schönste Dokument dieser Freundschaft zwischen zwei Bündner Prädikanten, die übrigens im Alter um 25 Jahre auseinander waren, ist ein im Besitz von Herrn Dr. Flury befindlicher Brief, den Willi ein Jahr vor seinem Tode an Johs. Roseli schrieb. Es ist ein Neujahrsbrief, der verdient, hier publiziert zu werden.

Monsieur Roseli, très fidèle ministre de l'Eglise,
zum Kloster.

Mein hertzliebes Bruderhertz,

Sein L. Schreiben, ob es schon noch alleweil recht melancholisch thönt, hat mich doch wohl erfreut. Wann er mit dem theuren Hertzen Jesu, der auch ihn am Stämme des Kreuzes überflüssig erkauft hat zu seiner Freud und Lob, einmahl recht ausredt, so wird er sich ihm recht in seiner blutigen Gestalt offenbahren und ihn trösten, absolvieren und mit einer solchen Freud erfüllen, die niemand und nichts mehr von ihm trennen wird. Er ist dazu reich und willig genug. Ach, wären wir nur recht gläubig und appetitlich darzu! Nun denn, mein liebes Brüderlein! Frisch gewagt in den oceanum sinum Dei, in das ewige miserere mei! Wo nichts durchhülfet, so hat er Wege und Mittel genug. Wir sind sein ererbtes und erkauftes Gut. Nur Blut her, so sind wir wieder da. Ich erwünsch, daß es bald geschehe. Nun

läutets mir zur Kirch und der bott will weg. Vale in Deo, in osculo pacis.

I memento tui

W. [Willi.]

den 12. Januar 1754, Chur.

p. s. Die Fragbüchlein sind noch nicht aufgelegt, es wird aber im nächsten geschehen. (Fortsetzung folgt)

Die Burgen und Türme und der Feudaladel im Schanfigg.

Von Anton Mooser, Maienfeld.

(Fortsetzung des Abschnittes „Unterwegen“, Jahrgang 1923, Seite 327).

Ursula von Unterwegen besaß im Schanfigg an der „Lang Wiese“ eine Hofstatt, auf der ein ewiger Zins lastete. Dieses mit Mauern umfangene Grundstück hatte Hans Mattlis Sohn, genannt Bregentzer¹ zu Erblehen. Mit Bestätigung seiner Lehensfrau und ihres Gemahls schenkt Hans Bregentzer am 23. April 1384 diesen Einfang den Walsern von Sapün, Fondai und Arosa zum Bau einer Kapelle² und Anlage eines Kirchhofes. Die Lehensherrschaft gibt das ummauerte Grundstück aus ihrem Lehen von seiner Zinslast frei, ledig und los. Ein Jahr später wird Kapelle und Friedhof zu Ehren Gottes und Marias der Gottesmutter eingeweiht. Auf die Bitte Hans Mattlis sel. Sohn und seiner Lehensfrau, Frau Ursula von Juvalt, Rudolfs von Unterwegen sel. Tochter, Eglofs von Juvalt eheliche Hausfrau, hängt dieser und Konrad von Unterwegen, ihr Vetter und erkorener Vogt, ihre Siegel an den Stiftungsbrief³.

¹ Der Name Bregenzer kommt außer dem Walsersitz Langwies urkundlich auf den Walserkolonien St. Antönien im Prättigau und am Vatscheriner Berg ob Maienfeld vor. Die einst im Lötschental (Wallis) blühenden Geschlechter Metzler und Imboden führten auch den Beinamen Bregenzer.

² Diese Kapelle blieb bis zum Jahre 1475 eine Filiale der Kirche zu St. Peter, wohin die Bewohner dieser drei Alpentäler eingepfarrt waren. Da die Kapelle von Bischof Johann II. von Chur eingeweiht wurde, so durften alle priesterlichen Handlungen in ihr vorgenommen werden.

³ Urkunde Nr. 4 im Archiv Langwies, s. Dr. F. Jecklin, Das Jahrzeitbuch der Kirche Langwies S. 4 u. 5. 1391 erscheint Hans Bre-